

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verlag: Monatlich d. Post N 120 einschl. 18 J. Verord.-Geb., zus. 30 J. Zustellungsgeb.; d. V. 1.40 einschl. 20 J. Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterschienen der Ztg. inf. hoh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt, / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Text- millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 248

Altensteig, Montag, den 23. Oktober 1944

87. Jahrgang

Jeder Arbeitsfähige gilt als tauglich

Ueber Führung, Erfassung, Aufbau und Gliederung des deutschen Volkssturms

Berlin, 19. Oktober.

Zur Bildung des deutschen Volkssturms erfährt die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz noch folgende Einzelheiten:

Für die Führung, die Erfassung, den Aufbau und die Gliederung des deutschen Volkssturms sind in den Gaue die Gauleiter, in den Kreisen die Kreisleiter der NSDAP. verantwortlich. Ihnen steht für diese besondere Aufgabe ein Gau- bzw. Kreisstabführer des deutschen Volkssturms zur Seite. Die gebietliche Gliederung des Volkssturms entspricht derjenigen der Partei, so daß die Geschlossenheit des Blocks, der Zelle, der Ortsgruppe, des Kreises und des Gaues möglichst gewahrt bleibt. Die zuständigen Hoheitsträger der NSDAP. übernehmen auch die Verantwortung für die richtige Auswahl der Bataillons-, Kompanie-, Zug- und Gruppenführer des deutschen Volkssturms, wobei Treue zum Führer, Standhaftigkeit und soldatisches Können, die ausschlaggebenden Faktoren der Auslese sind. Die oberste Einheit des Volkssturms ist das Bataillon.

Erfassung der aufgerufenen Jahrgänge

Die Erfassung der aufgerufenen Jahrgänge erfolgt ohne bürokratische Hemmungen und eigens aufgebauten Meldeapparat mit Hilfe der bereits bestehenden Unterlagen und Einrichtungen durch die Ortsgruppen der NSDAP. bei den Sechzehn- und Achtzehnjährigen unter Mitwirkung der Hitler-Jugend. Eine UR-Stellung gegenüber dem Volkssturm gibt es grundsätzlich nicht, jedoch sind Vorkehrungen getroffen, um bei der Ausbildung und im Kampfeinsatz die kriegsentscheidenden Aufgaben der Rüstung, der Volksernährung, des Transports- und Nachrichtenwesens und der allgemeinen Führung zu berücksichtigen. Zum Volkssturm tauglich ist grundsätzlich jeder Arbeitsfähige, eine Abtötung nach körperlicher Leistungsfähigkeit ist gewährleistet, in Zweifelsfällen entscheidet ein vom Kreisleiter zu bestimmender Arzt. Mit der Aushändigung des Soldbuches gehört der Aufgerufene zum Volkssturm, durch das Tragen einer Armbinde mit der Aufschrift „Deutscher Volkssturm-Wehrmacht“ sind die Volkssturmsoldaten als Angehörige der kriegsführenden Truppe im Sinne der Haager Land-Kriegsordnung gekennzeichnet. Bekleidung und Ausrüstung wird von den Volkssturmsoldaten, soweit möglich, selbst gestellt. Hierbei sollen die in der Bevölkerung noch vorhandenen Uniform- und Ausrüstungsgegenstände aller Art, gegebenenfalls auf dem Wege der Nachbarschaftshilfe, herangezogen und nach besonderen Bestimmungen selbsterwerbend umgefärbt werden. Bei Wehrpflichtigen darf die Zugehörigkeit zum Volkssturm eine etwaige Einberufung zum regulären Wehrdienst nicht verzögern. Mit der Einberufung zum Volkssturm erlischt die Zugehörigkeit zum deutschen Volkssturm.

Der Volkssturm wird ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit der Volkssturmsoldaten zu den Gliederungen der NSDAP. oder anderer Organisationen zusammengefaßt. Eine geschlossene Uebernahme solcher Einheiten von Gliederungen und Verbänden erfolgt grundsätzlich nicht. Jedoch werden Berufs- und Spezialkenntnisse bei der Einteilung im Zweckmäßigkeitsfall beachtet. Spezialeinheiten können zu Sonderaufgaben innerhalb des Volkssturms herangezogen werden. Neben den aufgerufenen Jahrgängen sind Freiwillige unterhalb und oberhalb dieser Altersgrenze zugelassen.

Die Ausbildung

Die Ausbildung erfolgt vorwiegend im Infanteriekampf unter besonderer Berücksichtigung der Panzernahbekämpfung. Nach einem Erfassungsausschuss werden die Volkssturmsoldaten, zumeist an Sonntagen, zur Ausbildung herangezogen. Auf den kriegswichtigen Berufseinsatz wird bei Festsetzung des Dienstes im Rahmen des Möglichen Rücksicht genommen. Formales Erziehen wird auf ein Mindestmaß beschränkt, größere Marsche werden während der Ausbildung vermieden. Die

menschliche und soldatische Führung, die Disziplinarordnung und Gerichtheit werden den Gegebenheiten einer Kampfgemeinschaft angepaßt, die im Sinne des Wehrgesetzes zwar zur Wehrmacht gehört, ihrer inneren Struktur nach aber das politisch-aktive, alle Klassen- und Standesunterschiede ablehnende, zum letzten Einatz entschlossene und vom Willen zum Siege erfüllte Aufgebot des schaffenden und kämpfenden Volkes darstellt.

Tagesbefehl des Stabschefs der SA.

Berlin, 19. Oktober. Stabschef Schepmann hat folgenden Tagesbefehl an die SA. erlassen:

„SA-Männer! Der Führer hat die Männer der

Die Vogesen Brennpunkte unserer Kämpfe

Stärkere rumänische und sowjetische Kräfte eingeschlossen. Ihre Vernichtung ist im Gange

Führerhauptquartier, 21. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Holland brachen feindliche Angriffe, sowohl im Brückenkopf Breda als östlich Helmond im Feuer unserer Abwehrkräfte zusammen. Nordöstlich Antwerpen traten die Kanadier auf breiter Front zum Angriff an. Sie wurden nach geringen Anfangserfolgen zum Stehen gebracht, insgesamt gestern in Holland 20 feindliche Panzer abgeschossen.

Nach 18 Tagen blutigem Ringen und gewaltigem Materialverlust auf engstem Raum zerschlugen die tapferen, aber zahlenmäßig überlegenen Verteidiger von Wachen auch gestern noch starke Angriffe gegen den Nordrand der Stadt, die durch das wochenlange amerikanische Artilleriefeuer und die starken Luftangriffe umfangreiche Zerstörungen erlitten hat. Um einzelne Häusergruppen tobt noch ein erbitterter Kampf Mann gegen Mann. Seit dem 10. Oktober wurden von der Besatzung 25 Panzer vernichtet.

Angreifende nordamerikanische Bataillone wurden an der Grenze nordöstlich und östlich Luxemburg bereits durch unsere Gefechtsvorposten abgewiesen oder wieder über die Mosel zurückgetrieben. Auch im Raum von Bruyere und Cornimont blieben feindliche Angriffe im Feuer vor unserem Hauptkampffeld liegen.

Ueber dem Kampfraum im Westen wurden gestern in heftigen Luftkämpfen durch deutsche Jagdflieger 18 anglo-amerikanische Jäger abgeschossen.

Vor Dünkirchen brachte ein eigener Stotrupp Gefangene ein. Das V1-Feuer auf London geht weiter.

Der Schwerpunkt der Kämpfe in Mittelitalien lag gestern im Raum von Vergato, wo alle feindlichen Angriffe abgelehnt wurden. Östlich Lofano brachten unsere Truppen bei Gegenangriffen Beute und Gefangene ein.

Im Raum der westlichen Morava verteilten unsere Divisionen bolschewistische Umfassungsangriffe. Die Stadt Belgrad wurde nach erbitterten Straßenkämpfen und nach Zerstörung aller militärischen Anlagen dem Feind überlassen. Im Donau-Sava-Bogen leisteten unsere Truppen dem Feind weiter zähen Widerstand.

Während in Südungarn der Feind westlich der Theißmündung in Richtung auf die Donau weiter vorzudringen konnte, machte im Raum beiderseits Szolnok der Angriff deutscher und ungarischer Truppen, unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, trotz zäher feindlicher Gegenwehr weitere Fortschritte. Im Raum von Debrecen und beiderseits des Szamos leisteten unsere Divisionen den noch Norden vorstoßenden Sowjets hartnäckigen Widerstand, warfen sie an mehreren Stellen zurück und fügten ihnen dabei hohe Verluste zu.

In den Waldkarpaten befehligen die Honveds westlich des Ujohaposses in entschlossenem Gegenangriff eine noch bestehende Einbruchsstelle. Westlich des Dackaposses zerschlugen unsere Truppen unter härtesten Witterungsbedingungen in vier Wellen vorgetragene Angriffe der Bolschewisten.

Stärkere Angriffe der Sowjets scheiterten am unteren Karpaten, beiderseits Szerec, südwestlich der Rognon. In diesen Beckenköpfen verlor der Gegner in den beiden letzten Tagen 89 Panzer.

Zwischen Subawen und Schleinadt brachte der fünfte Tag der Schlacht im ostpreussischen Grenzgebiet wieder schwere Kämpfe.

Der mit neuen Kräften anrennende Feind wurde bis auf einen Panzerdurchstoß nördlich der Rominter Heide abgelenkt. Die feindliche Panzerlinie erlitt durch unsere Schlachtflyer hohe Verluste. Weitere Gegenangriffe sind im Gange. Mit dem gestrigen Abbruch von 109 Panzern durch Truppen des Heeres und durch Schlachtflyer wurden bisher in dieser Schlacht 463 Panzer vernichtet.

schaffenden Heimat unter die Waffen gerufen. Im deutschen Volkssturm wird die Kraft der ganzen Nation aufgeboden. Es gilt, im kritischen Zeitpunkt des Krieges die Entscheidung zu unseren Gunsten zu sichern. Der Volkssturm kämpft an den brennenden Grenzen des Reiches. Er wird die geliebte Heimat bis zum letzten Atemzug verteidigen. Die SA. wird die ganze Stoßkraft und Erfahrung ihrer nationalsozialistischen und wehrmäßigen Erziehungsarbeit im Volkssturm einsetzen. Sie erneuert in ernster Stunde ihr Tat- und Treuebekenntnis zum Führer. Wo immer die SA. im Volkssturm steht, hat sie ihre Pflicht mit heißem Herzen, nationalsozialistischer Gründlichkeit und der stets geübten selbstlosen Hingabe zu erfüllen. Besonders vom SA.-Führer erwarte ich, daß er nach Leistung und Einsatzbereitschaft für die nationalsozialistische Idee Vorkämpfer und Beispiel ist. Heil dem Führer!

Zwischen Moschelen und der Rigaer Bucht, sowie auf der Halbinsel Sworbe scheiterten zahlreiche starke Angriffe der Bolschewisten, 21 Panzer wurden abgeschossen.

Feindliche Umfassungsvorstöße im nördlichen Finnland und an der Ostmeerküste wurden auch gestern zerschlagen.

Nordamerikanische Terrorflieger griffen Regensburg und weitere Orte in Süddeutschland an. 10 viermotorige Bomber wurden abgeschossen. Tiefflieger setzten im west- und südwestdeutschen Raum ihre Angriffe gegen die Zivilbevölkerung fort.

Führerhauptquartier, 22. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Holland verhinderten unsere seit Wochen ununterbrochen kämpfenden Truppen auch gestern tiefere Einbrüche im Brückenkopf an der äußeren Westerschelde, nachdem es dem Feind gelungen war, in den Ort Breda einzudringen.

Nordöstlich Antwerpen setzte der Feind seine starken Angriffe fort. Neu herangeführte eigene Verbände sind zum Gegenangriff gegen die in unsere Stellungen eingedrungenen Kanadier angetreten.

Nordwestlich Turnhout scheiterten feindliche Angriffe. 13 Panzer wurden abgeschossen.

Im Raum von Würfel geht der erbitterte Kampf um Dunkestellungen weiter. Durch eigene Gegenangriffe wurde der Feind aus mehreren Panzergruppen wieder gewonnen, Gefangene eingebracht und eingeschlossene eigene Besatzungen wieder befreit.

Die Räume östlich Lunewille und bei Bruyere am Westrand der nördlichen Vogesen sind weiterhin Brennpunkte schwerer Kämpfe. Angriffe feindlicher Regimenter konnten in einigen Abschnitten unsere Gefechtsvorposten zurückdrücken. Um einzelne Einbruchsstellen sind Gegenangriffe im Gange. Bei Cornimont wurde eine beherrschende Höhe zurückerobert.

Bei einem Vorstoß im westlichen Vorfeld von Dünkirchen wurden kanadische Panzer abgeschossen, Gefangene und Beute eingebracht. Auch Lorient meldet erfolgreiche eigene Stotruppannehmungen.

Der V1-Beschuß Londons dauert an.

Unsere Truppen in Italien haben wiederum sämtliche Angriffe der Nordamerikaner im Raum von Vergato zerschlagen. Auch feindliche Angriffe nördlich und östlich Lofano scheiterten.

Britische Angriffe gegen unsere neuen Stellungen beiderseits Cesena blieben im Abwehrfeuer liegen. 9 Panzer wurden vernichtet.

Bei der Abwehr feindlicher Luftangriffe schoß Flakartillerie in Italien in den beiden letzten Tagen 25 anglo-amerikanische Flugzeuge ab. Vorphostenboote der Kriegsmarine versenkten in der Bucht von Rapallo ein britisches Schnellboot und beschädigten zwei weitere.

Eine starke deutsche Kampfgruppe hat die sowjetische Umklammerung südöstlich Belgrad gesprengt und die Verbindung mit unseren Linien westlich der Stadt wiederhergestellt.

In Südungarn drangen feindliche Angriffskolonnen westlich der Theiß bis Rognon an der Donau vor. Bei den erfolgreichen Angriffskämpfen im Raum östlich Szolnok haben deutsche und ungarische Truppen stärkere rumänische und sowjetische Kräfte eingeschlossen. Ihre Vernichtung ist im Gange. Bisher wurden 4300 Gefangene eingebracht, darunter der Kommandeur der 4. rumänischen Infanteriedivision mit seinem Stab, 270 Geschütze, 290 Fahrzeuge und mehrere Eisenbahnzüge wurden erbeutet oder vernichtet. Die blutigen Verluste des Feindes sind hoch.

Zwischen der mittleren Theiß und dem Szamos dauern die schweren Kämpfe an. Angriffe der Bolschewisten westlich des Dackaposses wurden bis auf einen inzwischen abgertretenen Ein-

bruch abgewiesen. Unsere Truppen brachten im Karawänkenkopf bei Serok erneute feindliche Angriffe zum Stehen und besetzten bei Kozan die am Vortag entfallenen Einbruchstellen im Gegenangriff. In der Schlacht im ostpreussischen Grenzgebiet wurde beiderseits der Kominter Heide mit großer Erbitterung gekämpft. Einzelne durchgehogene Panzer der Sowjets wurden bei Goldap und südlich Sambinnen aufgefunden. Beiderseits Eberrode schickten feindliche Durchbruchversuche. Schlachtflieger und Flakartillerie der Luftwaffe fügten den sowjetischen Angriffskolonnen hohe Ausfälle zu und schossen 40 Panzer ab. Beiderseits Tiffi legten wie uns unter harten Kämpfen zur Frontverhärtung auf das Südufer der Memel ab. In Russland schickten auch gestern alle örtlichen feindlichen Angriffe. Auf der Landenge zur Halbinsel Sworbe konnten die Volkswachen nach wechselvollen Kämpfen geringen Geländegewinn erzielen.

Beiderseits der Eisenerstraße und im nordwestlichen Grenzgebiet dauern die Kämpfe an. Umgehungsversuche nachdringender sowjetischer Kampfgruppen wurden verehrt. Bei der Abwehr zahlmännig überlegener Kampf- und Schlachtflieger kam es dort

zu heftigen Luftkämpfen, in denen unsere Jagdflieger 31 Abschüsse erzielten.

In nordwestlichen Gewässern schossen Sicherungsfahrzeuge deutscher Meile im Verlauf harter Gefechte ein feindliches Schnellboot in Brand und beschädigten mehrere andere.

Anglo-amerikanische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht vereinzelt Bomben in Südost- und Westdeutschland.

Ergänzend zum Wehrmachtsbericht wird gemeldet: Die 18. Flakdivision zeichnete sich in der Schlacht im ostpreussischen Grenzgebiet bei der Abwehr sowjetischer Panzerangriffe besonders aus.

In der großen Panzerschlacht bei Debrecen hat sich die thüringisch-heffische 1. Panzerdivision unter Führung von Oberst Thunert durch schwallenreichen Angriffsgest und zähen Widerstandswillen besonders bewährt. In den gleichen Kämpfen haben sich Major Kuge, Kommandeur eines Panzerregiments; Major Rebenisch, Kommandeur eines Panzerregiments; Oberleutnant von Döschhäuser in einem Panzerregiment und Leutnant Robis, Führer eines Flakkompanies besonders ausgezeichnet.

Begegnung mit dem Rheinland

Inermüßliche Arbeit im Schatten der Front

Im Rheinland, Mitte Oktober.

Seit Jahren bewährt im feindlichen Luftterror, steht die Bevölkerung der Westzone dem feindlichen Frontenfront ernst, aber entschlossen und zuversichtlich gegenüber. Die Wohngebiete vieler großer Städte sind durch die Bomben der Luftangriffe zerstört worden. Aber das Leben geht in den Ruinen weiter. Und wenn auch der Himmel durch die zerstörten Dächer zu sehen ist, wenn auch die Mauern geborsten sind, so arbeiten doch in den Fabriken und Rüstungswerken die Männer und Frauen der Westzone unermüßlich und trotzig weiter. Die Schloten rauchen und aus den Gruben fördern die Kumpels ohne Unterbrechung die wertvolle Kohle ans Tageslicht. Die Hämmer dröhnen, die Züge rollen, als gäbe es keine Unterbrechung in der Arbeit. Aber dann ertönt plötzlich das Strengegeul, Dieselwagen drücken über die Dächer. Sprengbomben detonieren, Phosphorhämmer und Minen tönen Tod und Verderben in das Werk menschlicher Hände.

In gelichteten Wohnungen, in Behelfsheimen, in Notunterkünften und Baracken leben die Menschen im Ruhrgebiet. Mehr als anderswo weiß hier ein jeder, daß ihm nur Pflichterfüllung und der deutsche Sieg als das Wiederbringen kann, was ihm der Feind während des Krieges genommen hat. Der Gütertransport, die Unterbringung der Schiffsenden, ihre Versorgung mit allen lebensnotwendigen Dingen, das Fremdarbeiterproblem, das sind alles Fragen, die hier in den Westzonen weit mehr als anderswo täglich von neuem gelöst werden müssen.

Trotz dieser gewaltigen Arbeitsleistung der rheinischen Bevölkerung ist sie wie ein Mann angetreten, als der Befehl zu den Schanzarbeiten an sie erging. Innerhalb kürzester Zeit setzten sich Zehntausende in Marsch. Es war eine gewaltige Aufgabe, die von der Partei in kurzer Zeit gelöst werden mußte, aber es gelang, weil die Notstande es erforderte und jeder wußte, um was es ging. Hitlerjugend und alte Weltkriegssoldaten, Kameraden aus allen Breiten stehen Seite an Seite seit Wochen in den Rheingauen inmitten härtester Schanzarbeiten.

Die sonst so friedliche Landschaft zeigt das ernste Gesicht des Krieges. Amitten aller Unruhe und Gefahr aber bringen die Bauern die letzten Früchte der Felder ein, über denen morgens und abends schon die weißen Herbstnebel hängen. Auf den langen Straßen rollen ohne Pause die grauen Kolonnen zur Front, und die Männer und Frauen, die hier bei ihrer schweren Arbeit sind, winken den Kämpfern zu, denen sie sich verdammt fühlen wie nie zuvor in diesem Kriege. Der Glaube an die Zukunft des Vaterlandes, an den Bestand ihrer Heimat ist so unerschütterlich, daß auch das drübe Unheil sie nicht in ihrem Widerstandswillen wankend machen kann.

Wenn einst dieser Krieg zu Ende gegangen ist, dann muß der

rheinischen Bevölkerung an erster Stelle gedacht werden. Jener Männer, Frauen und Kinder, die in unmittelbarer Frontnähe gekämpft haben, die trotz Bombenterror ausblieben und im Augenblick der höchsten Gefahr sich selbst dem soldatischen Befehl freiwillig unterstellten.

Bewundung und Lob des Feldmarschalls Rommel

Von zwei Jagdbombern angegriffen

Von Kriegsberichterstatter Fehr von Eberbach

Es war für Feldmarschall Rommel eine Lebensnotwendigkeit, die unmittelbare Atmosphäre der Front zu atmen. Sobald es die Führungsaufgaben im Hauptquartier zuließen, nahm er den Weg nach vorn zu den Truppen und den Divisionen. So kam es am 17. Juli, an welchem Tage der Feldmarschall wieder zu einer Lagebesprechung vorn war und bei 2 auf die Hauptstraße einbiegend den Rückweg in sein Hauptquartier einschlug. Die Straße bot keine Deckung. Als der Luftwerner im Wagen feindliche Maschinen die Straße überquerte und kurz darauf zwei Jagdbomber auf die Straße selbst einschwenkend meldete, befahl der Marschall in klarer Erkenntnis der Gefahr, mit Vollgas einen etwa 300 Meter voraus liegenden Seitenweg zu erreichen.

Da setzte auch schon die erste Maschine zum Angriff an. Der Wagen stoppte sofort ab, allein zu spät, denn die erste Feuergrube geschmelzte dem Fahrer neben dem Marschall den Arm. Splinter trafen den Marschall selbst im Gesicht. Zugleich vor der Fahrer die Herrschaft über den Wagen, der seitwärts abrutschte und den Feldmarschall, im Begriff herauszuspringen, aus dem Wagen schleuderte. Unfangungslos durch die Splitter und einen Bruch der Schutzelbst, blieb er auf der Straße liegen. Während ein Begleitoffizier unverletzt blieb, erhielt der andere einen Schuß in die Pistole und eine damit verbundene schwere Hüftverletzung. Marschall Rommel wurde sofort in ein französisches Hospital zur Behandlung und alsdann in ein Feldlazarett gebracht.

Zehn Tage später empfing uns Marschall Rommel zu einem Besuch, um alle jene Legenden entkräften zu lassen, welche die englische Propaganda ausgetreut hatte. Fröhlich und offensichtlich auf dem Wege der Genesung trafen wir ihn an. Sein Kopf bedeckte ihn kaum noch Schmerzen. Er war vielmehr auf der linken Seite ohne Gefühl, durch einen Bluterguß war vorübergehend das linke Auge in Mitleidenschaft gezogen. „Die Engländer haben mich tot gemeldet“, erklärte er und lachte. „So ein Unfug, tot bin ich noch lange nicht“, überzeugt von seiner baldigen Genesung, ironisierte er die Ueberdänglichkeit der Ärzte. Er machte keinen Hehl aus seiner Zuversicht, in wenigen Monaten wieder an die Front zurückkehren zu können.

Ein albanischer Häuptling stirbt.

Erzählung von M. Amelie Frein von Godin.

Die Gjonmaraj beherrschen seit Jahrhunderten die mittelalbanische Mirditha. In den Tagen des listreichen Sultans Abdul Hamid war Roc Haupt dieser erlauchten Sippe; sein einziger Sohn war Prent. Dieser Sohn zog in jungen Jahren nach der Hochschule von Pavia und erwarb ein großes Wissen, das indes seinen Helmsinn keineswegs verflümmern ließ. Er bewies dies in den Kämpfen des Stammes mit Dibra, das er blutig niederwarf. Nur Deta Jof, der Unterhäuptling von Alessio, der geschworen hatte, er werde sich und die Seinen seinem Föderführer anvertrauen, versagte sich seiner Führung. In so vielen Kämpfen blieb Prent unverletzt, daß Freund und Feind ihn gefeiert glaubten. Durch ganz Albanien zogen die Säger von Hof zu Hof und priesen seine Taten. Der Pascha von Stutari jedoch berückelte von seinem Ruhm an den Großherren in Stambul. Darauf ließ Abdul Hamid Prent um seinen Besuch bitten. Prent lachte: „Meine Feinde von Verrge sind mir lieber als des Sultans Goldenes Horn. Auch können die Gangehöfte mir nicht Zeit zur Reise. Demnach blieb er in Drosfi, dem Häuptlingsitz der Mirditha.

Als sein Vater starb, sandte der Sultan den Pascha von Stutari, seinen General, dem Sohn sein Beileid zu bezigen. Grets war der Pascha; die Feldpässe der Mirditha schufen ihm Bekümmern. An der Gangezunge sandte er Boten an Prent: Der Gjonmaraj möge, seines Alters eingedenk, sich zu ihm verfügen, um des Sultans ehrende Botschaft. Mehr als einer im Haupt warnte Prent. Er aber meinte, auch sein Tücht konnte den Sohn durch die Trauer um den Vater in eine Falle locken wollen, und zog mit nur zwölf Büchsen aus. Wohl wunderte Prent sich über die große Zahl der Paschazette, als er ihrer aus der Höhe gewahrt wurde, und als er einen Steinwurf vom Lager dem Leibnappen Deta Jofs begegnete, wuchs seine Bedenklichkeit. Weil aber keiner glauben sollte, daß er der Angst erlag, betrat er das Lager dennoch.

Behnützig lächelnd trat der Pascha Prent entgegen. In dem er ihn in die Arme schloß, fielen die Türken, die hinter den Teppichen der doppelten Zeltrand lauerten, über Prent und die Seinen her. Wohl fuhr Prents Rechte zum Wappenstein, so fest jedoch hielt ihn des Sultans General, daß seine Augen nur gelinde des Paschas Stirne streifte, über dem linken

Auge. Dann schlugen sie ihm die Waffe aus der Hand, und der Mirdithenhäuptling war gefangen.

In der Nacht nach seiner Ankunft in Stambul drangen Schergen in sein Gewachsam und blendeten ihm das linke Auge: „So viel für die Wunde des Pascha General“, sagten sie. Eine Woche später empfing der Sultan Prent mit allen Ehren. Mit seiner Festnahme sei ein Verstum geschehen, den er zu vergeben bitte, sagte der Großherr. Schon seien Prents Genossen frei und auf der Reise nach der Heimat, auf Prents Anwesenheit allerdings rechne er für weittragende Pläne.

Prents große Klugheit zwang ihn, sich dem Unabweislichen zu fügen. Jahr um Jahr hielt der Sultan ihn am Goldenen Horne fest. Er überhäufte ihn mit Reichtum; jede Straße stand ihm offen, nur nicht die nach Albanien. Erst am Tage, da Abdul Hamid starb, lehrte Prent zurück, und am Morgen seiner Landung in Alessio erlag Deta Jof einer Kugel aus dem Hinterhalt. Wie eheben deutete die Mirditha sich müßig Prents weiser Führung. So oft die Söhne Deta Jofs dem Häuptling auflauerten, verhand Prent ihrer Wache zu entkommen.

Albanien wandelte sich in jenen Jahren, und Prents reger Geist war echtem Fortschritt offen. Eines Tages kaufte er einen schönen schnellen Kraftwagen: „Dies ist für euch gegeben“, sagte er lächelnd der Gefolgschaft, „auf daß ihr von eurer Sorge laßt. Es wird den Söhnen meines Feindes schwer gelingen, mich nun zu fangen!“

An einem Morgen wurde Prent aus Titana, wo ihn Staatsgeschäfte festgehalten hatten, nach Stutari berufen. Flugs bestieg er seinen Wagen. Weil sie aber den Boten nicht kannten, der ihren Häuptling nach Stutari entbot, waren seine fünf Begleiter, unter ihnen der Schwefersohn, von trüber Ahnung befallen. Prent, gut gelant, nannte sie hohlerherzig. Auf dieser Fahrt erzählte er den Büchsen von seiner Glanzzeit in Stambul. Mitten im großen Eichenwalde von Mantras, zwei Stunden nördlich Titana, fanden sie die einsame Straße nach ein Drahtseil versperrt. An diesem Seil lebten fünfzig Bewaffnete in der Tracht Alessios. Sobald der Wagen hielt, drangen andere Büchsen aus dem Walde hinter ihm. Prents Blick schweifte rings über die blauen Berge im Schmutz der Tristen; er nahm Abschied. Dann öffnete er den Wagenschlag. „Goda!“ rief er ruhig. „Ich weiß, ihr habt es auf mich abgesehen und nicht auf diese meine Treuen. Laßt sie also ihres Weges ziehen und tut mit mir, wie euch beliebt!“ Als darauf

Wenige Tage später wurde Marschall Rommel in seine Heimat gebracht. Mittrausch sah er den vielfachen Vorbereitungen entgegen. Und mittrausch beobachtete er auch alle Zeichen vielfältiger Fürsorge, welche ihm, dem allzu Bescheidenen überflüssig erschienen. Wie alle, die wie zu dem Soldaten gehören, die dem Marschall im Verlaufe vieler harter und vieler schöner Tage näher treten durften, hofften zuversichtlich, ihn schon in den nächsten Wochen wieder in alter Tatkraft als Führer seiner Heeresgruppe wiederzusehen. Das Schicksal hat es anders gewollt. Auf dem Wege der Wiederherstellung lächelte es das Leben dieses großen Soldaten aus.

Ordnung oder Bürokratismus?

Von Ernst Hillebrand.

Alles Leben unterliegt architektonischen Gesetzen. Ein Bauplan ist vorhanden, nach dem das Seiende wird und sich entfaltet, ein Plan, der die Welt so göttlich ordnet, daß jeder ihrer Bestandteile an seinem Platz und zu seiner Zeit alle übrigen im Gleichgewicht hält. Klarer noch als in dem deutschen Wort Weltall — Welt heißt ursprünglich Menschentaler, Zeitalex — tritt das ordnende Prinzip in dem griechischen Wort dafür, im Kosmos, zutage. Kosmos ist ein nach Gesetzen geordnetes, Geschmücktes, also eine passende Bezeichnung für den einträchtigen Wandel der Gestirne gemäß der göttlichen Weltordnung.

Wie im großen Weltall so herrscht auch im kleinsten Leben ein Wille zur Harmonie mit dem Unendlichen. Je reifer der Mensch wird, desto stärker wächst in ihm der Wunsch nach Einflang, nach einer Lebensordnung, die den Stempel des Vollkommenen trägt. Vollkommenheit ist die Norm des Himmels“, sagt Goethe, „Vollkommenes wollen die Norm des Menschen.“ Ordnung regiert die Welt — im Kleinen wie im Großen. Nach biologischer Auffassung beruht jeglicher Fortschritt auf der Summe ordnender Kräfte, auf Organisation. Die Zusammenarbeit der einzelnen Zellen eines Körpers erfolgt durchaus im Sinne des Gesamtorganismus; wird sie gestört, so bedeutet dies Krankheit oder gar Tod.

Von einem Menschen, der nachts bei Fliegertalarm den nächsten Luftschutzraum aufsucht, verlangen wir, d. h. der Staat und die Volksgemeinschaft, daß er das Seine beibringt, in Ordnung hat: ein bestelltes Deins, seine Papiere im Luftschutzgepäck, seine Angehörigen — falls möglich — in Tatkraft um sich, so daß jeder Teil dieser „Zelle“ weiß, was in Stunden der Gefahr dem Organismus, der Familie oder gar der Volksgemeinschaft dienlich ist. Ein Mann, der diese Forderung erfüllt, ist, vollständig gesagt, „in Ordnung“, womit zugleich etwas Lobendes über ihn ausgesagt wird. „Seht in Ordnung“, sagt ein Soldat, ein Arbeiter, ein pflichtgetreuer Beamter zum anderen und meint damit, daß eine Angelegenheit ordnungsgemäß, d. h. auf das Beste und gewissenhafteste erledigt werden soll.

Ordnung ist das halbe Leben, sie wirkt zeit-, raum- und arbeitsparend. „Bei dem vielen Zeug, das ich vorhab“, bekennt Goethe, „unser großer Vehmmeister auf zahlreichen Gebieten der Lebenstätigkeit, würde ich verzweifeln, wenn nicht die große Ordnung, in der ich meine Papiere halte, mich in den Stand setzte, zu jeder Stunde überall einzugreifen, jede Stunde in ihrer Art zu nützen und eines nach dem anderen vorwärts zu schieben.“

Wir rufen jemand zur Ordnung, und wenn er nicht hören will, so bringen wir ihn vielleicht zur Reife, machen ihn gefügig für soziale oder gesetzliche Ordnung. Der Rechtswahrer insbesondere hält auf Ordnung und verliest darunter ein umfassendes Gesetz, durch welches ein ganzes Rechtsgebiet normiert wird. Er unterscheidet die Zivil-, Strafprozess-, Gemeinde- und Polizeiverordnung und erinnert sich der alten Landesordnung, die einst sämtliche Rechtsgebiete zu regeln suchte. Vom Staatsbeamten verlangt der Beruf die Kenntnis der wichtigsten Verordnungen, vom Zoologen und Botaniker die der Ordnung ihrer Systeme, vom Mathematiker die Beherrschung von Ordnungszahlen. Wer sich dem Studium der Kriegsgeschichte widmet, muß das Wesen der „Schiefen Schlachtaufstellung“ kennen, die Friedrich der Große und Alexander so erfolgreich anwandten, und die Bedeutung der „ordre de bataille“, jener Kriegsgliederung, die einst die Befehls- und Verwaltungswahlkämpfe vor Beginn eines Feldzuges regelte.

Reben dieser „heiligen Ordnung“, die Schiller mit Recht als „gegenwärtige Himmelstochter“ bezeichnet, gibt es freilich die Herrschaft des Bürokratismus, der in der Welt fast unausstrotbar zu sein scheint. Dem planenden, ordnungsliebenden

der zuletzt dieser Bewaffneten sich um ihre Meinung an seine Befehlsbefehle wachte, gab Prent dem Wagenlenker eine Weisung, und dieser überfuhr in Blitgeschwindigkeit das Seil, das nun auf der Straße schloste.

Lachenden Mundes und hoch aufgerichtet, schritt Prent auf seine Feinde zu. Um der Rettung der Seinen willen war ihm leicht und froh ums Herz. „Hier bin ich!“ sagte er und öffnete weit die Arme... Die Schüsse trafen ihn ins Herz.

Anekdoten um Keller

Der Dichter hatte einst eine fröhliche Nachsitze im Kreise seiner „Schwämer“. Hinter sich und drang sich mit seinen Freunden, den Malern Arnold Böcklin und Rudolf Koller, auf dem Heimweg. Es war Winter und Glätte. Sie hatten sich ein, doch ohne es nicht viel; denn bald wühlte einer aus und rief die beiden anderen mit in den Fell, Fußboden und lachend rappolten sie sich wieder auf, und die Maler Augen an zu strecken, wer wohl Schuld gewesen sei. Aber Meister Gottfried sprach: „Ich weiß dies Vorkommnis, aber ich nicht nur ein Poet, sondern auch erster Staatsminister, der mit der gleichen Anjuria zu tun hat. Ich werde entscheiden. Aber freilich, ihr Sapperloter, was weiß ich wirklich, ob der Koller über Böcklin gekollert oder der Böcklin über Koller gekollert ist?“

Selbtem Hausarzt machte Keller Sorgen, und er gab ihm nach längerem Zaudern den wohlgemeinten Rat, allzuviel Flüssigkeiten zu meiden. Der Dichter sah ihn einen Augenblick erkannt an, dann aber kühlte das verätselte Gottfried-Keller-Lachen über seine Mundwinkel: „Ja, ja, Herr Hofrat; Sie mögen schon recht haben. Nun gut, von morgen an werde ich auf meine Suppe verzichten.“

Freunde und Bekannte des großen Dichters wunderten sich in seiner späteren Zeit, daß der Meister gar nicht mehr von Zürich wogt. Früher hatte er jahrelang in München, Heidelberg und Berlin gelebt, und er hatte auch als erster Staatsminister des Kantons wenigstens mehrere Reisen in seine geliebten Schweizer Berge unternommen, aber seit Jahren schon nicht mehr. „Ja, er ist sehr sehnlich geworden“, sagte einer. „Wegen seines Hawes zum Bürger?“ fragte ein anderer, „das hat er damals ja auch schon gehabt und wird doch von der Urfauna gut schwärzlich betreut.“ — „I mein“, war die Antwort, „wegen des Stammbaums im „Fauen“ und des guten Schöpfer Rollen da.“



den Menschen ist er ein Grauel. Ihn unschreibend, spricht der Volksmund gern „vom grünen Tisch“, an dem die Bürokraten herrschen. Nicht mehr die heilige Ordnung verkörpert der Bürokrat, „der Paragrafenheuschreck“, der engherzige „Altenmensch“, sondern das starre Dogma, das Schema, die Gewohnheit bis zum Ueberdruß.

Im übertragenen Sinne ist jede Bürokratie, diese Form einer entarteten Beamtenhierarchie, mit dem Dünne des Bürokratismus behaftet. „Drei Dinge gibt es“, schrieb General von Seede gelegentlich, „gegen die der menschliche Geist vergebens ankämpft: die Dummheit, die Bürokratie und das Schlagwort.“ Sogar einen „heiligen Bürokratismus“ gibt es als Gegenstück zur Ordnung. In Otto Ernst Romodis „Nachmann als Erzieher“ laut der Lehrer Klemmina, beim heiligen Bürokratismus

sei nichts unmöglich — woraus das geflügelte Wort entstand. Und in der Operette „Der Obersteiger“ singt der Bergdirektor Jwad in der Fieberhitze und Ironie den Rehrhein:

„Der Bürokrat tut seine Pflicht von neuem bis eins! Mehr tut er nicht.“

Wer sich in der stürmischen Gegenwart zum willenlosen Sklaven des Schematismus macht, ohne der lebendigen, wechselreichen Wirklichkeit Rechnung zu tragen, handelt nicht ordnungsgemäß, sondern bürokratisch. Wer Gesetze nach dem Buchstaben, statt nach ihrem Geiste einhält, mein z. B. eine Sechzig-Stunden-Woche lebighlich beizulegen gibt, seinen Hofenboden auf dem Bürotschemel blauer als bisher zu wehen, verflüchtigt sich an der Lebensordnung eines kämpfenden und hart schaffenden Volkes — er ist ein Bürokrat!

Von damals bis heute ist eine lange Zeit, und nur der wird den Zauber dieser Städte ganz spüren, der sich in ihrer geschichtlichen Schicksale hinein zu versenken vermag. Es ist eine wahre Freude, sich dabei von einheimischen Weinbauern oder Kaufleuten führen zu lassen. Sie verstehen die Hauszeichen zu deuten, sie vermögen an Hand der feineren Schrift die Beziehungen zwischen Bauern, Weinbauern, allerhand Gewerbe und Handel zu klären und in politische Beziehungen zu setzen. Sie wissen um Einrichtungen wie etwa die der Baumzucht in Lann, die den Weinbau gegen Eindringlinge zu schützen hatten.

Zu diesen erinnerungsreichen elsässischen Städten gehören vor allem Lann, Kayserberg, Reichenweier und Schlettstadt. Lann am Vogesenrande war Jahrhunderte lang von der prächtigen Engelsburg überragt. Erst 1675 fiel sie den zerstörungswütigen Franzosen zum Opfer. Bergknappen aus Stromagny vernichteten sie, indem sie Minen anlegten. Es blieb nichts übrig als einige Mauerreste und ein Teil des umgestürzten gewaltigen Turmes, durch den man auf Himmel oder Berge, je nach dem Blickpunkt, hindurchsehen kann — ein phantastisches Wahrzeichen der Stadt, dem man den Namen Hengenaue gab. Ein altes Sprichwort sagt: „s Strohbürger Münster ist's höchst, s Reiburger's d'ichst, aber s Lanner's s fienst“, und wahrhaftig: die Feinheit und Feingliedrigkeit dieser feineren Sprache des Lanner Theobald-Münsters sucht ihresgleichen auf der Welt. Die Anfassigen sind sich der Schönheit und Würde ihrer Stadt und ihrer Landschaft bewußt. Daß es inmitten der Unrast unserer Zeit noch so viel Ruhe und Schönheit gibt, ist ein beglückendes Erlebnis für alle die, denen eine nähere Vertrautheit mit Lann zuteil wird. Allerdings hat diese Ruhe während des ersten Weltkrieges sich in Kriegslärm verwandelt, die Front verlief unmittelbar vor der Stadt, von der auch der französische Saumpfad zum benachbarten Hartmannsweiler Kopf führte. Diesen zu bestiegen, gehörte auch im gegenwärtigen Kriege noch zu den erschütterndsten Erlebnissen.

Sie erzeugen Eisen, Bier und Sauerhohl

Zeit den Tagen, da die Welt der Bakterien entdeckt wurde, sind diese Kleinstlebewesen mehr gefürchtet als beliebt. Man denkt zunächst an die gefährlichen Krankheitserreger, wenn man von Bazillen spricht, und billigt ihnen bestenfalls das Verdienst zu, dem Forscher, der sie entdeckt, wertvolle Anregungen gegeben zu haben, die nicht nur für die Gesundheitspflege von Bedeutung waren. Willkommener als die „Kraft, die das Böse will und das Gute schafft“, ist uns die Kreatur, die durch ihr bloßes Dasein dem Menschen nützlich wird. Und dazu gehören die Bakterien, die schon durch ihren Stoffwechsel die Grundlage gewaltiger Industrien liefern.

Die Sonne hilft ihnen nicht.

Die Mikroben sind gegenüber den anderen Pflanzen bevorzugt, weil sie kein Blattgrün besitzen und daher nicht vor der Energie profitieren können, die in den Sonnenstrahlen steckt. Sie müssen nach anderen Kraftquellen suchen, und gerade daraus liegt die außerordentliche Bedeutung dieser Vorgänge: Die winzigen Organismen wandeln Stoffe, die nicht verwertbar sind, in eine nährbringende Form um. So gibt es zwei Bakterien-Arten, die das in der Natur entsetzliche Ammoniak, das ätzende, giftige und gänzlich ungenießbare Gas, zu Salpeter umsetzen. Das Ammoniak wiederum war aus dem Stickstoff herorgegangen, der sich nicht nur in der Luft, sondern auch im Boden findet. Die Bakterien haben damit einen Stoff erzeugt, der für das Gedeihen der Kulturpflanzen von großer Bedeutung ist, und zwar vollzieht sich dieser Vorgang in einem recht erheblichen Ausmaß; man hat die Salpetermenge auf 150 Kilo in jedem Hektar des Acker veranschlagt.

Anderer Bakterien bringen es fertig, das im abgestorbenen Organismus oder das im Auswurf der Tiere enthaltene Eiweiß in Ammoniak zu verwandeln, woran sich die Tätigkeit der vorerwähnten Bakterien anschließt, so daß man von einem Hand-in-Hand-Arbeiten der Kleinstlebewesen sprechen kann. Recht verdienstvoll erscheint uns auch das Tun der Mikroben, die den Schwefelwasserstoff beseitigen, der bei der Fäulnis entsteht. Viel wichtiger danken uns in Kriegsjahren jedoch die Eisenbakterien. Sie wirken besonders in Wiesengraben und in Grundwässern, wo sie gewisse Eisenverbindungen auffinden, chemisch verändern und schließlich in ihren Scheidewänden aufspeichern. Das abgestorbene Lebewesen liefert dann den Wasserstoff, den Rohstoff, aus dem das wertvollste aller Schwermetalle gewonnen wird.

Sie atmen ohne Luft.

Seit Urzeiten leben die Bakterien, die am Gärungsprozess beteiligt sind, im Dienste der Menschheit. Der Fortschritt ist es allerdings erst vor kurzem gelungen, den Ablauf dieser Vorgänge wissenschaftlich zu erkennen. Man kann sie wohl als eine besondere Form der Atmung bezeichnen. Während aber Mensch und Tier des Sauerstoffs bedürfen, um mit seiner Hilfe die aufgenommene Nahrung zu verbrennen, sind die Mikroben nicht auf dieses Gas angewiesen. Die Kleinstlebewesen besitzen Gärvermögen.

Die bekannteste Art der Gärung beruht auf der Tätigkeit der Hefepilze, die den Zucker in Alkohol und Kohlensäure spalten. Doch ist der chemische Ablauf dieser Vorgänge außerordentlich verwickelt. Man glaubt vielfach, daß sich der Prozess in sechs verschiedenen Stufen gliedert und daß auch der Phosphor das feine Gut, um das Zustandekommen einer Reihe von Verbindungen zu veranlassen, die am Schluß in die Entfischung des Alkohols einmünden. Aber wenn hier wieder einmal gelogt werden muß, daß sich die Gelehrten nicht einig seien, so soll diese Frage damit nicht als belanglos abgetan werden. Ist hat abstrakte Wissenschaft, die wirklichkeitsfremd zu sein schien, gleichsam über Nacht tiefste praktische Bedeutung gewonnen.

In der gleichen Richtung wirken die Bakterien, die für die Milchsäuregärung verantwortlich sind. Der Mensch hat sie bereits in seine Dienste gestellt, als er die Bereitung von Käse und Sauerhohl begann. Erheblich jüngeren Datums ist die Rolle, die den Milchsäurebakterien bei der Grünfäulnisgärung zugewiesen ist. Es versteht sich, daß die Wissenschaft alle diese mehr und mehr erkennbar werdenden Stoffe und Kräfte zu stets neuen Berechtigungen heranzieht, nachdem sie der beizubehaltenen Eignung dieser Helfer inne geworden ist. So muß sich die von den Mikroben erzeugte Milchsäure in der Industrie des Beders, der Farben und der Seilmittel betätigen, und ähnlich ergibt es der Butterläure, die ein emulger Bli durch seine Gärung aus dem Traubenrunder herorgebracht hat.

Sie leisten trotzdem Ansehen.

Eine Erziehungsinstitut unserer Tage ist jener die „Dienstverpflichtung“ des Sumpfgasbildners. Er wirkt in den Betrieben, die an große Kläranlagen angeschlossen sind. Die winzigen Lebewesen zerlegen die Abwässer, die Zellulose mit sich führen, und es entsteht das Sumpfgas, das sich als Heizmittel und Brennstoff betätigt.

In ungeheuren Massen ist das Meer der Bakterien aufmarschiert, das von der Technik gemästert und gebrillt wird. Neben dem Erreger der Eßiggärung, der schon so lange im Dienste der Menschheit schafft, ist letzthin der Bili in Aktion getreten, der sich von der bei dem Ausschleichen des Holzes anfallenden Zellulose ernährt und nicht nur durch seine Stoffwechselprodukte, sondern auch durch seine Masse selbst brauchbare Futtermittel liefert.

Die Kreatur, die an der untersten Lebensgrenze ihr Dasein fristet, bleibt in ihrer Winzigkeit unsichtbar. Ihr Wirken ist nicht von der Art etwa des Ferkels, das den Flug über den Aker zieht. Sie arbeitet nicht. Ihre bloße Existenz, durch Nahrungswechsel ermöglicht, genügt dem Menschen um sich ihrer zu bedienen. Sie erleichtert es ihm, indem sie sich willig zur maßlosen Vermehrung veranlassen läßt. Sie ist geschmeidig genug, sich durch sachgemäße Behandlung veränderten Lebensbedingungen anzupassen. Vor allem zeigt das Beispiel des Hefepilzes, wie ein winziger Organismus, dem der Zutritt zu drei Energiequellen von Sonne und Luft gesperrt ist, gerade durch die Härte des Lebenskampfes zu unerhörten Leistungen befähigt werden kann.

Kleine Stadt im Elsaß

Von Hans Hartmann.

Eine Reihe schöner Städte zieht sich durch das Elsaß, acht deutsche Städte, von der Atmosphäre, von der Farbe, vom Schicksal des Mittelalters verzaubert. Alle haben den Weg vom Marktleben zur Stadt durchlaufen, die meisten von ihnen in einer allmählichen Entwicklung. Aber der letzte Schritt, die „Freiung“, das heißt die Erklärung zur freien Stadt, ist gewöhnlich in einem einmaligen Akt erfolgt. Der Staufer Friedrich II. der große Förderer des Elsaß, hatte erkannt, daß die Städte nicht wehrhaft genug waren. Die Aufrüstung des Reichsbedarfes am Oberrhein ist das geschichtliche Verdienst eines Festungsbauers von Rang, des Hohenauer Schultheißen Wolfhelm. Er war ein Bauer von Geburt. Man kennt genau die Orte, an denen er Burgen baute, so zum Beispiel Schlettstadt, Kayserberg und Sulmar.

Es ist reizvoll zu sehen, wie sich diese Städte entwickelten, wie ihre Märkte zu Bergflammen des wirtschaftlichen Lebens wurden, wie neue Bauten entstanden, wie sie ihre bald auftauchenden sozialen und gesellschaftlichen Fragen meistern lernten, wie sie ihr Stadtrecht formten.

Zu diesen erinnerungsreichen elsässischen Städten gehören vor allem Lann, Kayserberg, Reichenweier und Schlettstadt. Lann am Vogesenrande war Jahrhunderte lang von der prächtigen Engelsburg überragt. Erst 1675 fiel sie den zerstörungswütigen Franzosen zum Opfer. Bergknappen aus Stromagny vernichteten sie, indem sie Minen anlegten. Es blieb nichts übrig als einige Mauerreste und ein Teil des umgestürzten gewaltigen Turmes, durch den man auf Himmel oder Berge, je nach dem Blickpunkt, hindurchsehen kann — ein phantastisches Wahrzeichen der Stadt, dem man den Namen Hengenaue gab. Ein altes Sprichwort sagt: „s Strohbürger Münster ist's höchst, s Reiburger's d'ichst, aber s Lanner's s fienst“, und wahrhaftig: die Feinheit und Feingliedrigkeit dieser feineren Sprache des Lanner Theobald-Münsters sucht ihresgleichen auf der Welt. Die Anfassigen sind sich der Schönheit und Würde ihrer Stadt und ihrer Landschaft bewußt. Daß es inmitten der Unrast unserer Zeit noch so viel Ruhe und Schönheit gibt, ist ein beglückendes Erlebnis für alle die, denen eine nähere Vertrautheit mit Lann zuteil wird. Allerdings hat diese Ruhe während des ersten Weltkrieges sich in Kriegslärm verwandelt, die Front verlief unmittelbar vor der Stadt, von der auch der französische Saumpfad zum benachbarten Hartmannsweiler Kopf führte. Diesen zu bestiegen, gehörte auch im gegenwärtigen Kriege noch zu den erschütterndsten Erlebnissen.

Das Weinstädtchen Kayserberg, das auf eine reiche Geschichte zurückblickt, hatte im Bauernkrieg und im Dreißigjährigen Krieg harte Schicksale zu erdulden und ist durch seinen großen Sohn, den Straßburger Münsterprediger Geiler von Kayserberg, berühmt geworden, der zu vielen Zeitschäden das rechte Wort fand. Er starb 1510. Auch Humanisten stammen aus dieser Stadt. Das romanische Hauptportal des Münsters enthält eine „Grünung Maria“, eine fast ungelente Arbeit in Stein. Man sieht auf ihr die beiden Engel Gabriel und Michael mit schwingenden Weihrauchfässern, die Geldtaschen ähneln. Daher die Sage, als Friedrich Barbarossa die Kirche habe erbauen lassen, seien ihm die Geldmittel ausgegangen. Da sandte der Himmel zwei Engel mit Geldbeuteln, so daß der Bau weitergeführt werden konnte.

Reichenweier (elsässisch Riechewihr), das lange Zeit dem Grafen von Württemberg gehörte, ist wohl die am vollständigsten aus dem Mittelalter erhaltene Stadt. Sogar für Haus, Turm für Turm, Tor für Tor, Hof für Hof ist lebenswert. Es liegt eine Verhaltenseit besonderer Art über diesem Städtchen, das nur von Weinbauern bebaut wird. Man möchte immer wieder zu ihm zurückkehren. Auch in Tüßheim, das man in einem zweistündigen Fußmarsch durch Weinberge und endlose Weinfelder erreichen kann, ist der Atem der Geschichte spürbar. Nicht nur im Dreißigjährigen Kriege hatte es zu leiden. Der Westfälische Friede beschwor neue Gefahren herauf. Schließlich siegte die brutale Nacht Ludwig XIV. ließ die Mauern Tüßheims 1673 schließen. Aber der armen Stadt war noch keine Ruhe beschert. 1675 litt sie unter unbeschreiblichen Greueln des französischen Feldherrn Turanne. Im nahen Hunauweier steht die einzige im südsächsischen Raum erhaltene Kirchenburg. Die mit Westschichten versehenen Mauern umschließen zwei Kirchen.

Nicht das Mittelalter, sondern die neueste Geschichte hat Markolsheim in der Ebene des Rheins den Stempel aufgedrückt. 1940 durch Artilleriebeschuss stark zerstört, begann es unter der Leitung eines tatkräftigen Bürgermeisters einen vorbildlichen und weitreichenden Wiederaufbau.

In Schlettstadt hat Karl der Große 775 das Weihnachtsfest gefeiert. Von 1217—1648 war die Stadt, deren romanischer Dom ebenso schön ist wie ihr gotischer, freie Reichsstadt. Die „Stadt der Humanisten“ war ein Brennpunkt des Lebens in jener Zeit, als die Geister erwachten. Die Stadtbibliothek ist heute, nachdem in Straßburg 1870 so viel Wertvolles verbrannte, die bedeutendste des Elsaß. Und das will etwas heißen in diesem Lande, aus dessen reichen Quellen wieder alle Deutschen schöpfen dürfen.



CHRISTEL BROEHL-DELHAES

Unerbittliches Leben (28. Fortsetzung)

Edda hebt ein wenig den Blick und findet nicht Alexander oder eine von den Damen, sondern das Gesicht des kranken Rupprecht von Blaten. Und der heiße Schweiß im Blut: das Gesicht wie für ihn bestimmt. Ihm etwas Tröstliches sagen. Aber die weiteren Worte sind unabänderlich, ernst und ins Ewige gerichtet.

„Und das ist Leben. Bis aus einem Gektern Sie einsamste von allen Stunden steigt. Die, anders als die anderen Schwestern Dem Ewigen entgegensteigt.“

Schweigen, kein Wort entgegen. Nicht loben und nicht danken. Gina Blisow spürt, selbst Künstlerin, nachgehaltende, daß das ein Erlebnis wurde. Sie überbrückt die Kluft zwischen Entrückten und langsame Zurückfinden zur Wirklichkeit mit selbsterlebten Phantasien. Ergreifene Gesichter. Und Alexander denkt: das ist meine Frau, die wunderbare, die den ganzen Raum hier verzaubert hat. Mit ihrer Stimme. Mit der Wiedergabe von Worten, die ein großer Meister erkant, daß wir Raumend davon stehen und uns empfinden lassen in die unfaßliche, bedäunend-zauberliche Welt alles Übernatürlichen und feilsch Ergötzen. Er sieht, wie sich die Menschen erheben, die ihm lange vertraut und bekannt sind, zu Edda hinübergehen, ihr die Hand drücken, küßeln, bedrückt und erhaben, erkrant und trauernd, sie nehmen sie in ihren Kreis, aber sie steht doch einsam, immer einsam. Da erhebt er sich schnell, nähert sich ihr, umfaßt mit welchem Druck ihre Schultern und küßt sie weich auf die Stirn.

„Danke, Liebe“, sagt er. Dicht unter seinen Lippen schimmern ihre glücklichen Augen.

Sein Verständnis tut so wohl, bringt Genuß am Gegebenen. Sein Besiß. Er sieht den Blick seiner Frau, aber er gilt nicht ihm, dem Lebenstretenden. Alexander wandert mit der Bahn dieses Blickes und mündet bei Rupprecht von Blaten. Ein Paar frange Augen ruht auf Eddas Antlitz wie auf dem Altar einer Gottheit.

„Wir sind glücklich, Herr von Kalmanski“, hört er eine andere Stimme neben sich, daß wir Ihre Frau Gemahlin gewonnen

haben. Das außerordentliche Talent der gnädigen Frau ist wie ein Gottesgeschenk für uns Einsame, allem Entwöhnten.“

Das ist Koltai. Alexander antwortet ein paar verbindliche Worte. Rupprecht von Blatenes Blick auf Eddas entrücktem Antlitz — Warum kann man das nicht ruhig aneben? Daß immer das Herz unruhig schlagen muß! Blisow nähert sich, sagt Edda begeistert Worte, bewundert Alexander in ein Gespräch. Alexander folgt ihm. Seine Frau bleibt nicht allein. Die Prinzessin gehört zu ihrem Kreis, Fredegard, Gina Blisow greift richtunggebend in das Gespräch ein. Sie wendet sich an Koltai, der heute der schweigsamste von allen ist.

„Haben Sie Frau von Kalmanski noch nicht bekrümmt, anlässlich einer Liebhaberführung die Hauptrolle eines Ihrer Dramen zu spielen?“ Und als Koltai schweigt: „Ich verstehe nicht, daß Sie noch nicht auf diesen Gedanken gekommen sind.“

„Ich hätte es nicht gewagt“, sagte jetzt Michael und er sieht Edda an.

„Nicht gewagt?“ Gina lächelt. „Sie würden es also auch nicht wagen, mich zu einem Konzert im bläulichen Kreise aufzufordern?“ Dazu lacht sie. Ganz hergengewinnend und reizvoll.

Koltai, betroffen, antwortet nicht logisch, obwohl er sich von dem Gedanken völlig überrumpelt sieht, den Gina Blisow in ihm erweckt.

„Das ist etwas anderes —“ sagt er. So könnte wie eine Verteidigung klingen. Aber die Pianistin empfindet es jählings selbst, daß es etwas anderes ist. Sie wendet den Kopf und sieht Edda, die mit Diana und Fredegard leise plaudert, mit einem tiefen, nachdenklichen Blick an. Tief im Herzen ist es ihr wie ein Schmerz: wir alle sind nichts. Sie ist! Und der Zauber ist so hart, daß sie wieder in die Tassen greifen, die Melodie wiederholen möchte, Melodie zu den Worten des großen Gekternen, Edda Kalmanski noch einmal zu bitten, diese Worte zu sprechen. Da geschieht ein kleiner Zwischenfall: von der offenen Veranda her nähert sich ein Mann. Er ist selbstamerweise im Gesellschaftsanzug, obwohl er nicht zu den Geladenen gehört. Das prächtige Haar steht wie eine Perücke über seinem jähgelben Gesicht.

„Guten Abend, meine Herrschaften“, sagt er spöttlich und verzieht den großen, häßlichen Mund in einem Grinsen, das sein Gesicht zu einer Maske verzerrt. Verzeihung, wenn ich im heiteren Fest höre, zu dem ich — früher — wohl auch gehörte. Es ist Ihnen vielleicht unerwünscht, daß ich komme, aber Sie sind Gastgeber, meine lieben Blisows, und gestatten mir, mich einen Augenblick hinzusetzen; ich habe leoben einen Autounfall gehabt.“

Diesen Worten antwortete niemand. Schweigen liegt im Raum. Als Blisow gezwungen sagt: „Wohlmein ein Glas Wein, Raarten?“ fällt dieser Satz wie in einen hohlen Raum. Der Schwarzhaarige lächelt. Er setzt sich auf einen niederen Stuhl

und wippt sich mit einem Tuch über die Stirn. Edda hat den Mann aus dem Wagen erkannt. Ohne den Kopf zu bewegen, suchte sie Alexanders Gesicht, Alexanders fremdes, kaltes Gesicht, das sich nur mit Mühe beherrscht. Sie möchte zu ihm laufen, ihr Antlitz gegen seine Brust werfen, damit die Augen jenes fremden Mannes, den er haßt, nicht auf dieser Fläche weilen könnten. Aber sie muß mitten durch den großen, leeren Raum schreiten, wenn sie zu ihm will. Kein Mensch bildet Kullisse. Mitten über die Bühne möchte sie schreiten, erst recht preisgegeben dem Manne, ihn aufmerksam machend auf ihre Schritte. Sie bleibt atemlos stehen.

Blisow geht mit einem Glas Wein, kalt und bößlich ist dabei seine Miene, auf den ungebetenen Gast zu. Raarten nimmt das Glas, lacht kurz auf und gießt es in einem Zug herunter. Er reicht Blisow das Glas zurück und schickt dann seine unangenehmen Blicke auf Wanderstoft durch den Raum. Er trifft die vielen bekannten Gesichter, zu denen er gehört, die sich von ihm abwandeln, seit er sein Vaterland verriet. Das kälteste und grauamte Gesicht hat Alexander Kalmanski. Blisow läßt sein Auge Edda Kalmanski. Sie will sich abwenden, sie kann nicht. Das Auge hält fest, eisfahl und höhnlich. Er erhebt sich und nähert sich plötzlich mit übertriebener Vertraulichkeit Edda.

„Meine liebe Gittard“, sagt er, „hier begegnen wir uns noch einmal? Daran hätte ich allerdings am allerwenigsten gedacht.“ Alles erkrankt. Edda Kalmanski sieht sich hilflos um. Alexander! Hilfe! Stühel! Wo bist du? Sprich doch! Ich kenne diesen Menschen gar nicht. Was will er? Was habe ich ihm getan? „Liebe Gittard“ nennt er mich? Was ist das für ein Ton? Wo bleibst du, K? Liebster? Bin ich denn allein im Raum mit diesem Menschen? „Sie sprechen mit Frau Alexander Kalmanski, Raarten!“ R! Das nicht Michael Koltai, der spricht?

„Ein guter Spaß, Koltai, ein guter Spaß, mein Junge! Die Gittard Kalmanski Gemahlin? Hahahaha! Kindchen, Sie haben es weit gebracht. Das ist ein Sieg! Erinnern Sie sich: ich war der beste Freund, der Vertraute unseres lieben Sergei Grigoreff. Ihres süßen Serge, der soviel für Sie getan hat, Kindchen!“

Michael Koltai schlägt Raarten in das gelbe, mastenhafte Gesicht.

„Junge, Junge“, sagt der und wendet sich halb um, wo Alexander Kalmanski steht, „ich dachte — der Mann — Aber es ist jemand anderes, der mich schlingt. Nun, ich verstehe — die Gittard — — — Schade, mein Junge“, keine Augen funkelten vor Daß, während er sich wieder Koltai zuwendet, „der schwarze Raarten ist ein guter Schächel!“

Alexander steht plötzlich neben Edda und sagt: „Wir fahren sofort nach Hause!“ (Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land

Nimm jeden Alarm ernst!

NSD. Bei Terror- und Einzelangriffen feindlicher Flugzeuge kommt es immer wieder zu unnötigen Menschenverlusten, weil trotz rechtzeitiger Alarmierung der Bevölkerung manche Volksgenossen es nicht für notwendig halten, die für sie in Betracht kommenden Deckungsmöglichkeiten schnellstens aufzulassen. Immer wieder werden Menschen auf der Straße und in Wohnungen tödlich verletzt — Opfer, die ganz unnötig sind und die sich sowohl im Interesse der Angehörigen als auch der Volksgemeinschaft leicht vermeiden lassen, wenn jeder die Mahnung „Nimm jeden Alarm ernst!“ befolgt.

Anerkennung verdienstlicher Landwachtmänner im Kreis Calw

Die Landwachtmänner Friedrich Reichert in Oberreichenbach, Reinhold Zimmermann in Bernbach, Adolf Knaig, Holzhauer in Döbel, Karl Binder in Zowisstein, Gottlob Bessig und Christian Krauch in Oberhambach, Gottlieb Seeger in Kohrdorf, Johann Braun in Bellingen und Jakob Fessels in Frensdorf haben sich durch umsichtiger und eifriger Handlung im Heimatgebiet verdient gemacht. Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei hat ihnen unter Auszeichnung von Urkasden seine Anerkennung ausgesprochen und Geldbelohnungen überreichen lassen.

Wochenendplan der Hitlerjugend Altkreis

Die ganze Gefolgschaft tritt am Donnerstag, den 26. Okt. 1944 um 20 Uhr in tadelloser Winteruniform zur weiteren Ausbildung am HJ-Helm an. F. o. D. W. Follschier.

DM-Gruppe 3/401. Die ganze Gruppe tritt am Mittwoch, pünktlich 20.15 Uhr am oberen Schulhaus an. Swin und Kadel, sowie Geld für HJ-Sporen mitbringen.

DM-Werk Gruppe 3/401. Am Dienstag tritt die ganze Gruppe in tadelloser Dienstkleidung pünktlich um 20 Uhr am „Grünen Baum“ zur Ueberholung des Jahrgangs 1923 in die Jugendgruppe an. Mittwoch 20 Uhr Nähen in der Frauenarbeitschule.

Zweifelstein. (Neuer Kindergarten.) Am Dienstag wurde in Zweifelstein ein neuer Kindergarten des Amts für Volkswohlfahrt eröffnet. Etwa 25 Schüler, Schülerinnen und Kleinkinder besuchen denselben und sind hier in bester Obhut. Untergebracht sind in dem Kindergarten hauptsächlich die Kinder umquartierter Mütter, die kriegswichtig eingestuft sind.

Altrsbach. Auf dem hiesigen Friedhof wurde SS-Oberscharführer Dr. med. Hans Jürgen Daerschner zur ewigen Ruhe gebettet. Seine am Grabe anwesenden Eltern gaben 4 Söhne im Kampf um ein freies Deutschland und dieser letzte Sohn fiel im Dienste hoher Hilfsbereitschaft wahren Arzttums. Pj. Roos hielt eine ergreifende Trauerrede und der Chef des Führoffiziers, Sanitätsrat Dr. Witz widmete Worte der Liebe und Dankbarkeit dem so rasch aus seinem Pflichtenkreis dahingeraften Berufsameraden.

Wenn die Herbststürme brausen . . .

Was versteht man unter Sturm? Ein Wind wird stürmisch genannt, wenn ganze Büume von ihm bewegt werden und er in der Sekunde eine Geschwindigkeit von mindestens 15 Metern hat. Als Sturm bezeichnet man einen Wind, der z. B. Hochziegel aus ihrer Lage bringt und 18 Meter in der Sekunde zurücklegt.

Der Herbst ist reich an Stürmen. Die Zyklonen, die bei uns vorkommen, haben verschiedene Entstehungsfaktoren. Ist ein Schlechtwettergebiet an uns vorübergezogen, so bilden sich auf seiner Rückseite böenartige, kurze Windstöße, oft verbunden mit Regenschauern und Graupelstößen. Aus Nordwest und Westen kommen dann kühlere Luftmassen heran und heben die vor ihr lagernde warme Luft mit aller Gewalt vom Boden ab. Die warme Luft wird nun schnell in die Höhe getrieben, es erfolgen starke Kondensationen, wobei es zu Wolkenbrüchen, Hagelstößen und Gewittern kommen kann. Die meisten Stürme ziehen von Westen heran, da die barometrischen Minima hauptsächlich auf dem Atlantischen Ozean ihren Ursprung haben.

Nach dem Vorübergehen des Mittelwintersommers im September beginnt die stürmische und regnerische Witterung, im allgemeinen schon Ende September oder Anfang Oktober. Die schweren Herbststürme kommen meistens aus Südwest bis Nordwest. Diese Stürme führen uns fast stets warme Luft zu, da sie vom wärmeren Meere kommen. Sieht man sich dann die Wetterkarten an, so befindet sich auf ihnen ein ausgeprägtes Tiefdruckgebiet über der westlichen Ostsee. Hierbei wehen an der Nordküste starke westliche bis nordwestliche Winde, in Norddeutschland dagegen südwestliche.

Der Herbst bringt im allgemeinen seltener große Ueberflutungen als irgendeine andere Jahreszeit; am meisten kommen sie noch im September vor. Der Oktober dürfte von allen Monaten vielleicht die wenigsten bringen. Diese Katastrophen treten vornehmlich in Begleitung von lange anhaltenden Südwestwinden und Stürmen auf, wobei besonders West- und Süddeutschland in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Witterung ist dann warm. Solche Stürme und Ueberflutungen können natürlich gewaltige Schäden hervorrufen; jedoch sind die Frühjahrs- und Winterstürme heftiger als die im Herbst.

Mit der Witterung in dieser Jahreszeit können wir im großen und ganzen zufrieden sein, denn im Herbst ist es bei uns im Durchschnitt um 4 1/2 Grad wärmer, als es unseren Breitengraden zuzumutet. Die Witterung ist in dieser Zeit die zuverlässigste. Wenn das schöne Wetter einmal zur Herrschaft gelangt, so ist es von unbedingter Beständigkeit, namentlich im Frühjahr. Die Aquinoktialstürme, die nach der Volksmeinung etwas bei Herbstbeginn eintreten sollen, passen daher für den Herbst im allgemeinen schlechter als für den Frühling. Dr. Zirkow.

Fels in der Brandung

Wie besessen sammeln die Völker blindlings entgegen dem gähnenden Abgrund: seines apokalyptischen Grauens werden zu spät die Beirten gewahrt.

Keines lernt aus dem Schicksal des andern, — denn die Wunden an fremden Leibern schmerzen ja nicht. . . Und es bleibt die tödliche Selbsterfahrung keinem erspart. Du nur, o Deutschland, bleibst als ein letzter tapferer Fels in des Untergangs Brandung, unerschütterlich trotzend dem Ansturm und deines Sieges heilig-gewiß.

Aus der Hölle der wilden Verzweiflung schauen auf dich die vom Unheil Gefangenen. Wenn dir die Fadel des Glaubens entfiel, tauchte ins ewige Dunkel die Welt.

Heinrich Knader.

Die Arbeitslage

Ueber die Arbeitslage, wie sie sich auf Grund der neuen Maßnahmen für den totalen Kriegseinsatz entwickelt hat, gab Ministerialdirektor Faust Vertretern der deutschen Presse einen Ueberblick. Er stellte seinen Ausführungen die Mitteilung voraus, daß die für die einzelnen Monate vorgesehenen Quoten voll und ganz erfüllt wurden und daß für die Wehrmacht bereits Hunderttausende festgestellt worden sind, wodurch die Aufstellung zahlreicher neuer Divisionen ermöglicht worden sei. Durch die zweite und dritte Weidenschaftsverordnung und die Heraushebung des arbeitspflichtigen Alters für Frauen auf 50 Jahre sei Vorsorge getroffen worden, so schnell wie möglich Ersatz für die freigestellten Kräfte zu schaffen. Heute sei die Aktion soweit vorangebracht, daß man einen genauen Ueberblick über die für den Einsatz in Frage kommenden Kräfte habe.

Der Redner befaßte sich eingehend mit der gelegentlich wohl auftauchenden Vermutung, daß durch die Maßnahmen vorübergehend eine Arbeitslosigkeit eintrete. Er wies solche Auffassung als völlig unberechtigt zurück und verwies darauf, daß ja der weitaus größte Teil der ersetzten Personen Frauen seien, und zwar Hausfrauen, die bis zum Einsatz ihre Tätigkeit weiterführen. Was die Arbeitskräfte aus stillgelegten oder eingeschränkten Betrieben anbetreffe, so würden sie im allgemeinen erst beim Einsatz abgerufen. Gewisse Schwierigkeiten ergeben sich bei den Frauen insofern, als sie nicht überall da sitzen, wo die Fertigung liegt. Aber durch die Intensivierung der Heimarbeit werde hier Abhilfe geschaffen werden, obwohl die betriebliche Arbeit vor der Heimarbeit den Vorrang verdiene. Wenn durch die Schließung der Theater bei den Kulturschaffenden hier und da eine vorübergehende Arbeitslosigkeit eintrete, dann solle diese kaum ins Gewicht fallen.

Auch der deutsche Bauer.

In Ostland wurden in diesen Wochen Frauen und Kinder von den Bolschewiken zur Einbringung der letzten Ernte gezwungen, um danach in die Sowjetunion abgeführt zu werden. Sie mußten also zumeist den Bolschewiken ernten, was der ethnische Bauer für sich und sein Volk gesät und angepflanzt hatte und wurden dann in die Sklaverei des Vorkommens geschleppt.

So ähnlich stellen sich unsere Feinde auch das Schicksal des deutschen Bauern vor. Er soll gleichfalls Sklavenarbeit für die Sowjets leisten. Ein Plan aus dem nordamerikanischen Landwirtschaftsministerium geht dahin, daß die Sowjets beabsichtigen, die ostdeutsche Landwirtschaft für die Ernährung der Sowjetbevölkerung heranzuziehen.

Nicht genug also damit, daß viele Millionen deutscher Arbeiter in die bolschewistische Sklaverei verschleppt werden sollen, möchte man auch noch die deutsche Adressliste in den Dienst des Bolschewismus stellen und den deutschen Bauern zum Hören und Selbigen des vernichtungswürdigen Feindes machen!

Denn daß es im Grunde hier genau so auf Vernichtung abgesehen ist, wie bei der Beherrschung der deutschen Industrie und dem Raub ihrer Maschinen, liegt auf der Hand. Die Ernährungsgrundlage des noch auf deutschem Boden belassenen Teiles des deutschen Volkes soll ganz planmäßig auf einen so tiefen Stand heruntergedrückt werden, daß das möglichst schnelle Verhungern von Hunderttausenden und Millionen die unvermeidliche Folge ist.

Mit Güte oder Strenge?

Strafen bei Kindern

Ueber Erziehungsmethoden wurde und wird viel getritten. Die oft glauben und behaupten gerade junge Eltern, daß sie ihr Kind ganz bestimmt richtig erziehen werden und daß ihnen nicht die gleichen Fehler unterlaufen werden, wie sie es oft in ihrem Bekanntenkreis beobachtet konnten. Doch plötzlich fanden auch sie vor dem Problem: Wie verhalte ich mich nun dieser oder jener Unart meines Kindes gegenüber? Man ist nun unerwartlich streng sein oder sollte es besser noch einmal mit Güte versuchen? Ueber diesen Punkt gibt es die verschiedensten Ansichten. Der eine will alles mit Strenge und ohne Vorzeichen der Fingel erreichen, ein anderer lehnt lenklose Härte ab und verliert es anscheinlich mit Güte.

Man kann sagen, daß keine der beiden Methoden die richtige ist. Man sollte bei der Erziehung weniger auf Prinzipien reiten. Jedes Kind verlangt seine besondere Behandlung. Was bei dem einen gut und richtig ist, würde bei einem anderen vielleicht das Gegenteil bewirken. Mit etwas Verständnis und Fingerfertigkeit wird ein vernünftiger Erzieher bald heraus haben, wann er Strenge, wann Güte walten lassen darf.

Alle Kinder haben ihre Unarten. Manche mehr, manche weniger. Viele dieser Unarten verlieren sich sowieso mit zunehmendem Alter. Niemand sollte man jedoch versuchen, diese allein mit Härte und Strenge austreiben zu wollen. Dann kommt es leicht zu Eingelastungen in der Erziehung, von denen wir kürzlich wieder aus einer Gerichtsverhandlung erfahren: Eine Mutter (in diesem Falle war es eine Stiefmutter) hatte sich besonders harte Methoden ausgedacht, um die beiden Stiefkinder (drei- und zehnjährig) beispielsweise zu einem gestützten Gehen zu erziehen. Ein Haiselnussloz lag auf dem Tisch, mit dem es reichlich Schläge über den Kopf und auf die Hände gab. Auf Befehl mußten die Kinder bei einem angeblichen Verkehr gegen die „Schregel“ die Finger auf die Tischplatte legen und dann schlug sie darauf, daß die Haut aufplagte. Wollten die Kinder etwas nicht essen oder aben sie nicht genügend, dann schob sie ihnen die Erbsen in den Mund und stopfte sie mit Finger und Löffel tief hinunter“ so heißt es wörtlich in dem Bericht.

Jeder vernünftige Mensch wird sofort sagen: Ja, solche Fälle sind ja Ausnahmen! Gewiß, solche krassen Formen sind glücklicherweise Ausnahmen, aber leichte Abweichungen da-

Wie sollte denn auch ein Volk auch nur annähernd seine Substanz erhalten können, dessen Männer zu Millionen auf den Sklavenmarkt getrieben, dessen Industrien zerstört, dessen beste Landwirtschaft in den Dienst der Ernährung des Feindes gestellt werden soll und dessen übrigen Boden man nur mehr zum Kartoffelanbau verwenden lassen möchte?

Auch angesichts der gegen den deutschen Bauern gerichteten Ergänzungen ihrer Vernichtungspläne sollten sich unsere Feinde nicht über den fanatischen Widerstand des deutschen Volkes an Front und Heimat wundern.

Europäische Ehemänner bevorzugt

Nirgendwo in der Welt wird die Frau so vermehrt und verzärtelt wie in Amerika. Es muß daher doppelt erstaunlich wirken, wenn man hört, daß ein großer Teil der jungen Amerikanerinnen sich einen Europäer als Ehemann wünscht. Die New Yorker Zeitschrift „The Forum“ hat sich kürzlich mit den Hintergründen dieser merkwürdigen Tatsache beschäftigt. Vielleicht scheitern in USA gerade deshalb so viele Ehen, weil die Frau zu sehr verwöhnt und verzärtelt wird, stellt die Zeitschrift u. a. fest. Die eigentlichen Ursachen dürften aber viel tiefer liegen, und sie werden durchaus verständlich, wenn man sie richtig kennenlernt.

Von 1000 jungen Mädchen, die in dieser Hinsicht befragt wurden, haben jedenfalls mehr als 500 erklärt, daß sie einen europäischen Ehemann einem Amerikaner vorziehen würden. Sie gaben zwar an, daß die Amerikaner höflich, ritterlich und zuvorkommend ihren Frauen gegenüber seien, aber immer wieder wurde betont, daß man in Europa einen anderen und schöneren Begriff von der Ehe als in Amerika habe. Ein Symptom für die Verliebtheit der Auffassung ist die gewaltige Anzahl der Frauenclubs, Frauenrestaurants und der Vereine, die ausschließlich weibliche Mitglieder haben. Der Amerikaner hat keine Zeit für seine Frau, er läßt sie nicht teilhaben an seinen geschäftlichen Sorgen und Freuden, er geht allein seinen Weg. Folglich muß sich die Frau ihre eigene Unterhaltung suchen und ihre Freizeit in irgendeinem in Europa in diesem Ausmaße unbekanntem Frauenclub verbringen. Der Standpunkt eines Amerikaners seiner Ehefrau gegenüber, ist meist folgender: man gebe ihr genug Geld und lasse sie allein. Diefes Satz findet man in ähnlichen Variationen immer wieder in den Antworten der jungen Damen auf die Umfrage der Zeitschrift.

Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß Geld und Freizeit noch lange kein genügend Erfolg für die Gesellschaft und vor allem für die Kameradschaft des Ehemannes ist. Der europäische Ehemann sei dagegen ein viel interessanter und unangenehmerer Gesellschaftler, und er gebe wenigstens in der Frau nicht nur die „Hierarchie“, sondern auch den Kameraden. Er weicht sie in seine geschäftlichen Sorgen ein, er läßt sie teilhaben an seinem Berufsleben und verlangt, daß sie Verständnis für die Probleme hat, die ihn beschäftigen. „Das ist viel mehr“, schreibt eines der jungen Mädchen, „als wenn eine Frau nur ein Zubehörsstück sein darf, das irgendwie einem solitären Hund ähnelt, den man verhätschelt, ohne mit ihm eine geistliche Gemeinschaft zu haben.“ Viele Frauen wünschen daher, daß ihr Mann ihnen weniger Wohlstand, dafür aber mehr sich selbst gebe. Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß kein Amerikaner sich nach einer Frau von 17 Jahren umsieht, wenn er eine mit 20 Jahren haben kann. Betrachtet die Frau als ein „Verhängnis“ und verlangt deshalb in erster Linie Jugend von ihr, während der Europäer im allgemeinen Kameradschaft und eine gewisse Lebensreise nicht minder zu schätzen weiß, als nur Schönheit und Jugend.

von ihnen wir leider viel zu oft. Die Folge ist, daß es nur wenige Eltern gibt, die der Erziehung ihrer Kinder gewachsen sind, die das Vertrauen ihrer Kinder besitzen. Kinder, die ein derartiges Martyrium in ihren schönen Andern Jahren über sich ergehen lassen müssen, werden bestimmt die erste Gelegenheit benutzen, um sich der elterlichen Fesseln zu entledigen, um dann (in vielen Fällen) erst richtig über die Strafen zu schlagen. Oft genug kommen dann gerade solche Kinder eines Tages in Konflikt mit dem Jugendgericht. Die Praxis berichtigt uns von unzähligen solcher Fälle.

Rein, so soll die Erziehung nicht sein. Ein vernünftiger Erzieher wird stets Strenge mit Güte zu paaren wissen und er wird in jedem einzelnen Falle beurteilen können, welches der beiden Mittel das jeweils richtige ist. Ein Kind sollte schon frühzeitig angeleitet werden, für seine Taten selbst die Verantwortung zu tragen. Wenn es eines Tages das Elternhaus verläßt, um ins Leben hinauszugehen, dann ist ja auch niemand mehr da, der mit Stock und Rute hinter ihm herht und ihm alle seine Handlungen vorwirft. Dann muß er selbst Entschlüsse fassen können und selbst die Folgen tragen können. Das vor allem sollten alle Eltern bedenken und ihren Kindern das hierzu nötige Maß an Güte mitgeben. Sie sollten nicht so sehr den Ehrgeiz haben, sich ein Wunderkind heranzuziehen, als vielmehr aus ihren Kindern lebensfähige Menschen zu machen. Selma Niemeier.

Gestorben

Agald: Siegfried Frösch, 22 J., Sohn des Georg Frösch; Karl Wohlbecker, Sohn des Friedrich Wohlbecker; Emma Jäger: Christian Martin, Gärtner; Calw: Marie Winterle, geb. Pflon, 69 J., Ehefrau des Heinrich Winterle, Res.-Fürster; Bad Liebenzell: Berta Brauch, Ehefrau des Gustav Brauch, Postinsp. o. D.; Hirsau-Elberfeld: Eugen Probst, 27 J., Sohn des Eugen Probst; Badersbrunn: (Gasth. z. Anker) Chr. Zölle, 38 J., Sohn des August Zölle; Mittelal (Halden): Wilhelm Morlock; Schopfloch: Otto Moler, 32 J., Sohn der Luise Moler-Winter.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Loh in Wimpfing. Vertriebsleiter: Ewald Loh. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Loh, Wimpfing, 3. St. *Telefon 2 5110

Geschäfts-Anzeigen

Merke Dir vor allen Dingen, sparen sollst Du mit Tennisklingen. Dies Sparen wird dadurch erreicht, indem man die Klinge nach Gebrauch von der Mitte zur Schneide trocken streicht. Befolge diesen Rat recht gut, denn „Kohlenklaus“ ist auf der Hut. Wir wollen ihm ein Schnippen schlagen und endlich diesen Barschen verjagen.

Frachtbrieft, Expresskarten, Anhänger und Aufklebaddressen für Bahnsendungen empfiehlt Buchhandlung Laak. Papierhandlung u. Bürobedarf

A. L. Swarc, Libisch bei Prag (11 b) Bekleidungsgeschäft liefert Bekleidern ohne Inlett gegen FI-Bezugscheine.

NS-Frauenchaft Deutsches Frauenwerk, Jugendgruppe. Am Dienstag, den 24. Oktober 1944 findet um 20 Uhr im „Grünen Baum“ die Ueberweisung der Möbel aus dem DMW-Werk in die Jugendgruppe statt für NS-Frauenchaft, DMW-Jugendgruppenmitglieder ist Erscheinen Pflicht. Die Ortsfrauenchaftsleiterin

Bessapan — ein rarer Film! Es lohnt sich, diesen Film, den raren, für Seltenheiten aufzusparen. Ist Väterchen bei den Soldaten? Ihn wird man so viel Freude machen mit einem Bild, gar wohl geraten, auf dem die Kinder herzlich lachen!

Tiermarkt Ein 1 jähriges Kind verkauft Gottlob Helber, Eghausen bei der Brücke

Ein 13 Wochen trächtiges Mutterfwein hat zu verkaufen Gg. Kalmbach, Monhardt

UNSERE HEILMITTEL WERDEN SEIT 25 JAHREN HERGESTELLT UND IN VIELEN KULTURLÄNDERN VON DER ARZTSCHAFT VERORDNET

CHEMISCHE FABRIK KYFFHAUSEN BAD FRANKENHAUSEN (KYFFU)